

Die Maragatos sind fast lauter Fuhrleute oder Führer von Thieren, welche zum Fortschaffen der Lasten von einem Orte zum andern bestimmt sind. Sie haben einen eigenthümlichen Charakter. Sie sehen mager und trocken aus, sind offen, ernsthaft und verschwiegen; selten lachen sie; man bemerkt sogar, daß sie nie unterwegs singen, wenn sie ihre Thiere leiten.

Diese beiden so abgesonderten Casten, ihre Lebensart und die Einförmigkeit ihrer Beschäftigungen existiren seit dem grauesten Alterthume. Der Anzug der Maragatos beweist ihren alten Ursprung; er scheint der nemliche zu seyn, den man auf unbekanntem Medaillen Spaniens sieht, welche aus den Zeiten der Herrschaft der Carthaginenser in Spanien und des Anfangs jener der Römer herrühren sollen. Dieser ihr Anzug besteht in einem pyramidenförmigen Hute, einem Sack oder einer Jacke, die eine Art von kurzem engen Rocke ist, und um den Hals eine Art von Krause, große weite Beinkleider, an den Füßen Kamaschen von Tuch, die bis unterhalb des Knie's gehen und mit Knöpfen zugemacht werden.

4) In den Bergen von Alt-Castilien entstand gegen das achte Jahrhundert ein kleines Reich, das sich durch seine Kleinheit, Verfassung und durch seine Dauer ausgezeichnet hat, und dieß ist das Reich der Patonen.

Einige Felsen, ein kleiner rauher gebirgiger Bezirk, eine Höhlung, die durch kleine Berge gebildet wurde, welche ein Theil des Umfangs des Thales von Torrelaguna sind, machten seinen ganzen Umfang aus. In diesen Gebirgen liegt die Gerichtsbarkeit

von Areba, eine Meile von Torrelaguna und drei von dem Molár; man kommt durch eine Oeffnung des Thales von Torrelaguna dahin, das man eine halbe Stunde von dem Dorfe gleiches Namens auf dem Wege von Madrid nach St. Ildefonso zwischen Fuencarral und Torrelaguna antrifft.

Dieses kleine Reich verdankte seinen Ursprung dem Schrecken, das der Einfall der Mauren in Spanien verbreitete. Die Einwohner einiger benachbarten Thäler nahmen ihre Zuflucht in diese Berge, und entgingen dort den Verfolgungen der Feinde ihres Vaterlandes und ihrer Religion. Mehrere Jahrhunderte lang genossen sie einer ununterbrochenen Ruhe, während das übrige Spanien allen Schrecknissen des Krieges Preis gegeben war. Jagd und Fischfang befriedigten ihre ersten Bedürfnisse; in der Folge bauten sie Roggen und hielten einige Ziegen. Sie wählten unter sich ein Oberhaupt, das sie König nannten, und machten diese Würde in seiner Familie erblich. Dieses Oberhaupt hieß König der Patonen.

Dieser ihr König regierte sie bis ins 18. Jahrhundert, und zwar nach keinen andern Gesetzen, als nach denen der gesunden Vernunft; indessen erkannte er nach der Vertreibung der Mauren die Obergewalt der Könige von Alt-Castilien an. Die spanischen Könige ehrten oder duldeten diese Regierungsform. Wenn sie Befehle dahin ergehen ließen, so richteten sie dieselben an den König der Patonen.

Der letzte dieser Könige, der noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts lebte, und dessen sich Greife von Torrelaguna erin-

nen, wie er Lasten von Holz in dieß Dorf gebracht habe, um sie daselbst zu verkaufen, entsagte seiner Würde; die Patonen, ohne Oberhaupt, willigten ein, sich einem Beamten des Königs von Spanien zu unterwerfen, und wurden der Gerichtsbarkeit von Uzeda einverleibt. Sonst lebte diese Völkerschaft tiefer in den Bergen; nach und nach näherte sie sich der Oeffnung dieser Gebirge, an der Stelle, die sie heut zu Tage bewohnt. Vielleicht hat dieser leichtere Verkehr mit ihren Nachbarn den Verlust ihrer Freiheit beschleunigt. Die Patonen haben immer noch die nemliche Tracht und dieselben Gebräuche, und beschäftigen sich blos mit dem Anbau ihrer Felder und mit der Zucht ihrer Ziegen und Bienen.

5) Die Zigeuner machen eine besondere Klasse von Einwohnern aus, die gewöhnlich isolirt lebt, ohne ein anderes Verkehr, als das, was ihr Interesse heischt. Sie haben ihre besondern Sitten und Gebräuche, ihre eigenthümliche Sprache und ihre absonderten Wohnungen. Sie führen ein herumwanderndes Leben, haben weder Feuer noch Heerd, und bewohnen eigentlich gar keinen Ort; einige haben blos einzelne Hütten in den dichtesten Wäldern, wohin sie im Nothfalle ihre Zuflucht nehmen; sie ziehen in Trupps von 10 bis 12 Personen herum, vereinigen sich bisweilen in noch größerer Anzahl, manchmal halten sie auf Feldern oder im Walde zahlreiche Versammlung. In den Gärten stehlen sie Obst, in den Höfen das Geflügel; auf den Straßen halten sie Reisende an, verlangen Almosen und zwingen sie, sich wahrsagen zu lassen, und nehmen ihnen Geld dafür ab; was sie habhaft werden kön-

nen, entwenden sie als die geschicktesten und schlauesten Betrüger, bisweilen plündern sie die Reisenden gänzlich aus. Fast immer führen Frauenzimmer das Wort; ihre Sprache ist gewandt kühn, aber gemein ausgelassen und höchst unverschämt. Sie machen Hehler und Trödler von gestohlenen Sachen, sind Kostäufcher, Mauleselbeschneider u. Schleichhändler; ihr Handel fällt jederzeit zu ihrem Vortheil aus. Der Ton ihrer Stimme ist bald entscheidend, bald verführerisch und überredend. Alle sprechen spanisch; sie haben aber unter sich noch eine besondere Sprache, die Niemand versteht, eine Mischung gemeiner entstellter Wörter. Auch haben sie besondere Zeichen, die sie nur unter einander verstehen. Man konnte nie erfahren, ob sie eine eigne Religion hatten; dem Anscheine nach bekennen sie sich zu derjenigen, in deren Nachbarschaft sie leben. Ihre Heirathen werden durch bloßes Uebereinkommen geschlossen, ohne irgend eine bürgerliche Handlung und ohne eine religiöse Feierlichkeit. Viele wissen nicht einmal, ob sie getauft sind. Sie stammen eigentlich aus Ostindien ab, und haben noch die größte Aehnlichkeit mit der noch jetzt sich dort befindenden Sekte der Bajahurs.

An den Adlichen auf dem Lande und in den kleinen Städten fanden sie ehemals leicht Beschützer; diese schämten sich nicht, sie ihre Pathen zu nennen; sie unterstützten und vertheidigten sie, gaben ihnen Zuflucht vor den Nachforschungen der Obrigkeit, und erhielten von ihnen ebenfalls wieder Schutz. Diesen gefährlichen Schlag von Menschen hat man bis auf unsere Zeiten geduldet; endlich aber erschien ein strenger Befehl Karls III., durch

welchen ihnen vorgeschrieben wurde, sich einen beständigen Wohnsitz zu erwählen. Eine große Menge wurde unsichtbar; andere gehorchten; man vertheilte sie an verschiedenen Orten im Lande, wo sie ein Gewerbe treiben müssen, und von wo sie sich bloß auf kurze Zeit und mit Erlaubniß der Obrigkeit entfernen dürfen.

Jetzt hört man nicht mehr von ihnen sprechen; man erkennt sie aber leicht an den Orten, wo sie sich aufhalten. Sie haben noch ihren Ton, ihre Manieren, ihre Gewandtheit und ihre listigen Streiche; sie tragen einen eigenthümlichen Anzug und treiben Gewerbe, welche ihrer alten Denkart am angemessensten sind; sie machen hauptsächlich Erdder, Rosklämme, Mauleselbeschneider, Schenk- und Gastwirthe. Sie leben bloß unter sich; andere Leute weichen ihnen aus und zeigen Verachtung und Mißtrauen gegen sie. Diese Leute machen oft eines der Hauptvergnügen der spanischen Bühne aus. Sie sind eigentlich die Schöpfer der spanischen Bühne, sagt Hr. Bourgoing, freilich nicht so abgeschmackt, aber auch nicht so ausgezeichnet, als die unstrigen. Ihre Spitzbübereien, ihre heimlichen Anschläge, ihre verliebten Känke sind der Inhalt mehrerer Zwischenspiele und *Tonadillos*.

L i t e r a t u r.

Ueber falsche und unrechtmäßige Speculation u. s. w.

(Fortsetzung.)

H. 5. Neuer Kauf- und Nutzungsanschlag des Erb- und Allodial-Nitterguts N. N., nach wel-

chem der reine Gewinn von ebendenselben Gute nunmehr 5166 Rthlr. seyn soll, welcher zu 4 pro Cent ein Capital von 129,150 Rthlr. beträgt, so daß es an seiner Einnahme über das Vierfache und am Werthe noch mehr gewonnen hat, ohne an seinem Flächeninhalte, besonders in Rücksicht des Feldbaues, vergrößert worden zu seyn. — Man liefert gemeiniglich in den neuen Anschlägen: So viel Stück Vieh können gehalten werden; allein bei genauerer Untersuchung findet sich die ganze Angabe falsch, so wie der Getreidebau selbst und sein Ertrag höchst räthselhaft. Ist die Wirthschaft gut eingerichtet, so hält man gewiß so viel Vieh, als man kann: denn von dem wirklich vorhandenen hat er nur den wahren Nutzen; dasjenige aber, was nur eine bloße Möglichkeit voraussetzt, muß so lange als nichtig angesehen werden, als nicht höchst wahrscheinliche Gründe vorhanden sind, daß die Wirklichkeit des Erfolgs bloß von dem Individuum abgehängt hat. Möglich ist, daß auf einem Gute der dritte Theil Vieh mehr gehalten werden kann, als vorher, wenn man die Kosten darauf verwenden will; allein hierzu gehört Beharrlichkeit und Einsicht, welche man nicht bei Allen, die das Gut nach der Reihe besitzen, im gleichen Grade findet. — Die Kosten zur Unterhaltung und Wiedererrichtung der Gebäude müssen bei einem Gute nothwendig zu den Ausgaben gezählt werden, und der reine Uberschuß, der eigentlich dem Eigenthümer zu seiner willkührlichen Bestimmung ohne weitere Beziehung auf das Gut übrig bleibt, ist der wahre Ertrag desselben, und nach diesem muß auch der wahre Werth des Gutes berechnet werden. Allein in den neuern Anschlägen

sucht man die Gebäude gewöhnlich von den Nutzungen der Besizung zu trennen, und schlägt sie sogar dem Käufer für einen gewissen Preis an, als gehörten sie nicht dazu, und als könne die Oekonomie des Gutes ohne sie das seyn, was sie ist. Man betrachtet daher die Kosten zur Aufführung neuer Gebäude als eine Sache für sich, ob man sie gleich der Besizung wegen aufführen muß, und sie nur dadurch das seyn kann, was sie ist. Ist nun das Gut an und für sich schon theuer bezahlt worden, so wird es dadurch noch theurer, wenn man die Gebäude auf eigene Kosten aufführt, ohne von den jährlichen Nutzungen darauf etwas verwenden zu können.

§. 6. Beweis, daß ein Wald, dessen Holzwerth 50,000 Rthlr. beträgt, bei richtiger Behandlung dennoch jährlich nur mit Eintausend Thalern benutzt werden kann. Da dieser §. durch einen trocknen Auszug keine Einsicht in das Ganze gewähren kann, welches zu verstehen man die genauere Auseinandersetzung lesen muß; so verweist Ref. den Leser selbst darauf.

Zweiter Abschnitt. §. I. Von der gegenwärtigen Fruchtbarkeit des Bodens durch höhere Cultur und Verbesserung, als angebl. Ursache der gegenwärtig theuern Güterpreise. Man behauptet, daß man anzieht erst geerntet habe, den Feldbau klug zu behandeln und demselben gleichsam eine ganz neue Fruchtbarkeit zu verschaffen; daher jeder Boden einen weit höhern Werth, als vermals, erlangt habe. Jeder neue Käufer sucht sein Grundstück zu verbessern und dasselbe

verbessert dem Nachfolger zu verkaufen, aber auch den Werth desselben zu vergrößern, und so muß mit dem Fortgange der Verbesserung auch der Kaufpreis steigen, nicht zu gedenken, daß der Erdboden noch viele verborgene Kräfte haben könne, wodurch noch viele Erzeugnisse entwickelt werden. Dieß sind aber Chimären. Die hier und da gemachten Verbesserungen können nicht geläugnet werden; allein sie sind nicht von der Art gewesen, daß überall und durchgehends eine weit größere, dem gegenwärtigen Kaufpreise gleichkommende Vielfältigung der Früchte angenommen werden muß. Wäre dieß wirklich der Fall, so müßte statt Theuerung Wohlfeilheit eingetreten seyn; da nun aber erstere zugenommen hat, so ist die so gepriesene Verbesserung ein Phantom. — Eine größere Fruchtbarkeit kann, wenn sie anders auf höhern Güterwerth Einfluß haben soll, in nichts andern bestehen, als in einer noch größern Vermehrung der schon zuvor erzeugten Früchte und in der beharrlichen Fortdauer dieser Ergiebigkeit, ohne Rücksicht des Besizers, wenn nur sonst eine wirthschaftliche Behandlung statt findet. Diese Vermehrung muß nun erfolgen entweder durch die Entwicklung der in dem Boden bisher verborgenen Kräfte, vermöge einer neuen, zuvor noch unbekannteren, größeren Fruchtbarkeit erweckenden Behandlung, d. i. höhere Cultur, oder durch größere Fruchtbarkeit hervorbringende Zwangsmittel (Düngung). Die Fälle hierzu werden nun weitläufiger von dem Verf. aus einander gesetzt. — Die wahre Verbesserung eines Guts, oder auch eines andern zum Verkauf dargebotenen Grundstücks, wenn dadurch der neueste Kaufwerth gegen den vort-

gen vergrößert seyn soll, kann nicht anders als so verstanden werden, daß es eine dem gestiegenen Kaufpreise der höher verkauften Sache verhältnißmäßig größere und beharrliche Vermehrung des Ertrages sey. Ist die Verbesserung schwankend, und kehrt der der gemachten Verbesserung vorhergehende Zustand zurück, so hat das Grundstück auch keinen höhern Werth erhalten. — Ein einsichtsvoller Oekonom kann ein Gut vortheilhaft bewirthschaften; allein sein Nachfolger, dem die ökonomischen Kenntnisse abgehen, wird nicht in seine Fußstapfen treten können, und so geht die Verbesserung des Gutes verloren, folglich auch der Mehrertrag desselben.

Die Verbesserungen können verschieden seyn: A) Wahre; B) Unzuverlässige; C) Scheinbare; D) Nachtheilige.

§. 2. Von den wahren Verbesserungen, oder solchen, die nicht nur bleibend, sondern auch vortheilhaft sind; z. B. a) wenn beim guten Lande ein zwischen den guten Feldern inliegenden unbenuhtes gutes Land entweder in Feld oder etwas nützlicheres, als zuvor, verwandelt wird, welches durch bloße Cultur mit dem übrigen guten Lande unverändert gleich fortdauert, oder wenn überhaupt ein gutes Stück Land irgendwo unbenuht dastiegt, aber kultivirt wesentlichen Nutzen schaffen kann; b) durch Anlegung neuer Wiesen, worauf gutes und reichliches Futter wächst; c) durch eine angebrachte und fortdauernde Bewässerung zuvor unbewässerter Wiesen, die ohne sonderlichen Kostenaufwand nach Gutbefinden benützt werden kann; d) durch Anpflanzung von Holz auf wüsten oder zu et-

was andern brauchbaren Flecken, nicht weniger durch Anpflanzung von Obst u. s. w.

§. 3. Von den unzuverlässigen Verbesserungen, welche man auch bedenklliche nennen könnte. Es sind solche, wo zwar die Möglichkeit eines höhern Ertrags gezeigt wird, auch in der Erreichung desselben kein innerer Widerspruch liegt, der aber doch nicht dem praktischen Nutzen entspricht, der dabei bezweckt wird; oder welche von der Art sind, daß zwar der höhere Ertrag auf der einen Seite klar hervorleuchtet, auf der andern aber mit so vielem Nachtheile verbunden ist, daß, wenn man beides gegen einander stellt, in Rücksicht des angenommenen Vorthells, der damit verbundene Nachtheil überwiegend wird; z. E. wenn Colonisten in eine Holzgegend gesetzt werden, ohne daß sie viel Land erhalten, und dabei Erbzinsen erlegen oder Dienste thun müssen, so bekommt dadurch das Gut einen bleibenden Mehrertrag, der einer wahren Verbesserung ähnlich ist; aber sie sügen dadurch, daß sie sich kein hinlängliches Brod erwerben können, dem Gute Nachtheil zu, indem sie den Besitzer auf alle Weise bevortheilen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehung der Brieftauben.

Die Tauben, welche die Araber zum Brieftragen brauchen, werden, nach der Erzählung eines neulich in Paris herausgegebenen arabischen Werkes, dazu auf folgende Weise abgerichtet. Sobald die Taube besiedert ist, gewöhnt man sie, aus der Hand eines Menschen zu essen und aus seinem Munde zu trinken. Der Erzieher biegt dem Vogel sanft den Kopf rückwärts, und steckt ihm zwei bis

drei Körner auf einmal in den Schnabel. Wenn die Taube gefressen hat, nimmt er Wasser in den Mund, und steckt ihren Schnabel hinein, damit sie trinke. Alsdann setzt er sie auf die Erde, spielt mit ihr und gewöhnt sie nach und nach, ihm zu folgen. Diese Uebung wiederholt er zwei bis dreimal des Tages.

Wenn die Taube stark genug ist, um umherzufliegen, gefüllt man eine andere, verschiedenen Geschlechts, ihr zu, welche gleiche Erziehung erhalten hat. Sobald beide im Stande sind auszufliegen, setzt man sie in einen Käfig, den man an den Ort trägt, wohin man seine Botschaften senden will. Der Käfig wird unbedeckt getragen, weil die Tauben den Weg sehen und sich merken müssen. Nach der Ankunft an jenem Orte hält man sie wenigstens einen Monat lang eingeschlossen, spielt mit ihnen, berührt sie mehrmals täglich und unterhält die Vertraulichkeit, an welche sie durch ihre erste Erziehung gewöhnt sind. Noch besser ist es, zwei Monate lang damit fortzufahren, damit sie sich auch an den neuen Aufenthaltsort gewöhnen. Alsdann läßt man eine derselben, aber nicht beide auf einmal, fliegen. Wenn man nur eine fliegen läßt, so hält sie sich unterwegs nicht auf; sie hält sich bei keinem Futter, auf keinem Baume einen Augenblick auf, weil das Verlangen, den Ort, wo sie die erste Jugend verlebte, und ihre Gespielin wiederzusehen, sie zur Beschleunigung der Reise und der Rückkehr antreibt. Sollte sie sich dennoch unterwegs aufhalten, entweder um einen Taubenschlag zu besuchen, oder um Futter zu suchen, so darf man nur die andre Taube loslassen, die sie bald zurückbringt. Wenn man

nur eine Taube hat, so ist immer zu besorgen, daß sie sich unterwegs von zärtlichen Bewerbungen verleiten lasse, und ihren Herrn und seine Botschaft vergesse. Ist die Taube mit dem Briefe an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, so muß man sie sogleich mit der Antwort wieder fliegen lassen. Wollte man sie zu lange von ihrer Gespielin entfernt halten, so würde sie vor Kummer sterben und ihres Geschäftes überdrüssig werden. Man thut wohl, der Taube, welcher man zum ersten Male einen Brief anhängt, einige Zeit zu folgen, und man muß ihr den Kopf nach dem Orte drehen, wohin sie fliegen soll. Der Brief, den die Taube bestellte, muß auf das feinste Papier geschrieben und sehr leicht seyn, damit derselbe den Flug nicht hindere. Man legt den Brief flach unter den Flügel, wo man ihn mit einer Nadel, welche durch eine der großen Flügel Federn geht, so daß die Spitze auswärts gekehrt ist, und mit zwei sich kreuzenden Fäden befestigt.

G e i s t e s g e g e n w a r t.

Ein Maler, welcher das Innere der Kapel der Pauls-Kirche zu London ausmalte, trat einige Schritte zurück auf seinem Gerüste, um seine Arbeit in einiger Entfernung zu betrachten, und war auf dem Punkte hinabzustürzen. Ein Maurer, der nicht weit davon beschäftigt war, bemerkte die Gefahr des Künstlers. Statt ihm einen Wink zu geben, nahm er einen vollen Pinsel, und schickte sich an, einen Fleck auf das Gesicht der schönsten Figur zu machen. Wüthend stürzte sich der Maler auf den rohen Menschen zu, um ihn zu hindern, das Werk ganz zu zerstören, und er entriß sich, ohne es zu wissen, der Gefahr.

Seltenes Prognostikon.
Mehr, als im Denkstein' und Statü'n,
Wird jenes Teutschen *) Nachruhm
blüh'n,

*) Es war der biedere Johann Jacob Moser, gegen dessen Mutter ein Verwandter hitzig aufserte: „Ihr Sohn, Frau, wird wohl einmal selig werden, aber nie reich.“

Martyni-Laguna.

Dem in den Knaben-Jahren schon
Prophetisch die Verwandten droh'n:
„Reich wirst Du nie, doch selig,
Sohn!“

N o t i z e n .

L i t e r a t u r. Profess. Stein in Berlin, der uns in den letzten Jahren eine, mit Recht günstig aufgenommene, kleine Geographie, wovon bereits die zweite Auflage erschienen ist, und ein ausführliches geographisches Handbuch geschenkt, hat so eben ein Geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexikon, nach den neuesten Ansichten, für Studierende, Zeitungsleser, Reisende und Geschäftsleute jeder Art, in 2 Bänden, 8. mit Charte, (Leipzig, bei Hinrichs; Pr. 3 Rthl.) herausgegeben, womit er seine Verdienste um die geographische Literatur vermehrt. Da die bekannten größern bändereichen Werke von Winkopp und Mannert bekanntlich noch nicht vollendet sind, und bei dem schnellen Wechsel, welchem in unsern Tagen der geographische und statistische Zustand der

Länder unterworfen ist, in vielen Artikeln nicht mehr auf die bestehenden Verhältnisse passen, so wird dieses neue Lexikon, das mit diesen beiden Bänden vollendet ist, ein sehr willkommenes Hilfsmittel seyn. Vollständigkeit und Genauigkeit, sorgfältig aus guten Quellen geschöpfte, Angaben zeichnen es vor andern ähnlichen Büchern von gleichem Umfange vortheilhaft aus. Der Druck ist, bei aller Sparsamkeit, deutlich und nicht angreifend für das Auge, das Äußere überhaupt gefällig.

Man hat in der Gegend von Mont de Marsan gelungene Versuche gemacht, aus dem Honig der dortigen Heidegegenden Zucker zu verfertigen, und in Genua ließ ein gewisser Olcese eine Anleitung drucken, aus Feigen Zucker zu machen.

C h a r a d e .

Le fils de Dieu du jour tomba sur mon premier,
Henri quatre en surnom mérite mon dernier;
Dans les arts, en ménage utile est mon entier.

B e r i c h t i g u n g. Im 6. Stück dieser Beiträge, auf der 87. Seite und in der 3. Zeile von oben herab, sind statt: „und Johann Gutenberg,“ die Worte: „genannt Gutenberg,“ zu lesen.

H — dr.